



„Karaoke ist die Kunst unserer Zeit“

In ihren jüngsten Essays erklärt Dubravka Ugrešić, wie wir uns im Internet ein Grabmal zu Lebzeiten errichten

von: [Kirstin Breitenfellner](#) | aus [FALTER 13/12](#)
[FALTER Wien Feuilleton](#) | [0 Kommentare](#)

Die gebürtige Kroatin Dubravka Ugrešić gehört seit Erscheinen ihres Buches „Kultur der Lüge“ (dt. 1995), in dem sie sich mit dem Zerfall und der Zerstörung Jugoslawiens und der Faschisierung seiner Nachfolgestaaten befasste, zu den wichtigsten kritischen Stimmen Europas. Seit der Vertreibung aus ihrer Heimat und den Erfahrungen des Exils widmet sie sich auch den Folgen von Globalisierung und neuen Medien. Mit ihrem neuen Essayband „Karaokekultur“ liefert Ugrešić eine Kritik des Internets, war allerdings trotz ihrer offenkundigen Vorbehalte gegenüber der Netzkultur sofort bereit, das Interview per E-Mail zu führen.

Falter: Schon in Ihrem 2002 auf Deutsch erschienenen Essayband „Lesen verboten“ meinten Sie: „Alle schreiben und niemand liest mehr. Alle reden und niemand hört mehr zu.“ Was hat sich seitdem getan?

Dubravka Ugrešić: Die 500 Jahre alte Gutenberg-Ära ist offensichtlich vorbei: Klassische Literatur lässt sich als E-Book lesen, die Encyclopaedia Britannica ist online. Unser Geschmack, unsere Augen und Lesegewohnheiten haben sich aufgrund der neuen Geräte verändert. Tausende anonyme Amateure schreiben, indem sie Mobiltelefone, Internet und Twitter benutzen, und professionelle Schreiber sind gezwungen, mit ihnen zu konkurrieren. Am Ende werden wir gezwungen sein, diese Veränderungen zu akzeptieren – oder zu verschwinden.

Karaoke, schreiben Sie, sei aus der unschuldigen Volksbelustigung hervorgegangen, seinen Kopf durch Pappstellagen mit Bildern von Königen zu stecken – nach dem Motto: einmal selber König, jemand anders sein. Warum ist das so wichtig für so viele Menschen?

Ugrešić: Ich glaube, dass die Epoche der Suche nach dem „wahren Ich“ vorbei ist. Sie ist langweilig geworden, seit die Technologie uns den Weg für attraktivere Möglichkeiten geöffnet hat. Heute laufen wir weg von

uns selbst, vielleicht auch aus Angst, dort nichts zu finden. Da ist es doch interessanter, sich eine neue Identität anzuschaffen oder gleich viele davon: parallele Leben zu führen, das Geschlecht zu wechseln, das Land, die Hautfarbe, das Gesicht – was immer wir wollen oder zu wollen glauben. Dank der Technologie können wir von einem zum anderen Selbst switchen, ohne wirkliche Risiken einzugehen, denn da wir nur simulieren, tragen wir keine Verantwortung. Im Vergleich mit unserem attraktiven, vielfältigen virtuellen Leben scheint unser wirkliches Leben grau, unsicher, beschränkt und voller Angst vor der Zukunft.

Heißt das, dass die Karaokekultur auch die Angst vor dem Tod besänftigt?

Ugrešić: Die Karaokekultur drängt uns, via Twitter, Facebook, Internet, Websites und Textnachrichten Spuren zu hinterlassen, und verschafft uns dadurch die Möglichkeit, an unseren eigenen Pyramiden und Grabsteinen zu arbeiten, solange wir noch leben. Sie bestätigt uns, dass wir leben und tröstet uns damit, dass wir auch nach dem Tod noch weiterleben – zumindest für eine Weile.

Sind das „Recht auf eigene Stimme“, das die Karaokekultur einfordert, und die Flucht aus der Realität, zu der das Internet Ihrer Auffassung nach verleitet, nicht Widersprüche?

Ugrešić: Nicht wirklich, denn die eigene Stimme zu erheben, ist hier ohne jedes Risiko: Man fügt sich in den Mainstream, um fünf Minuten Ruhm, ein bisschen Gewinn und ein bisschen Befriedigung zu ergattern. Wenn man wirklich seine eigene Stimme entwickeln will, muss man mit Konsequenzen rechnen, vor allem mit der, aus der Gemeinschaft ausgeschlossen zu werden. Dazu ist die Mehrheit der User nicht bereit. Wir leben in einer infantilen Zeit und spielen nur unsere Spiele.

Sie definieren das Internet als eine Parallelwelt, in der Wissen, Vergangenheit, Kontinuität, kulturelles Gedächtnis und Hierarchien keine Rolle mehr spielen. Aber ist das Internet mit Wikipedia, Google, Youtube und Facebook nicht auf dem Weg, zu einer Art Menschheitsgedächtnis zu werden?

Ugrešić: Das Internet ist eine Mega-Netzwerk-Maschine, die jedem erlaubt, sich öffentlich wahrnehmbar zu machen. Deswegen nenne ich es auch „Megakaraoke“. Und natürlich ist es auch ein Megagedächtnis, das allerdings auch entstellt und verzerrt werden kann: Es wird manipuliert und ist zugleich manipulativ.

Eine Ihrer überraschenden Thesen lautet, dass sich die Regeln der marktorientierten Kultur als Verwirklichung der kommunistischen

Amateurrkultur verstehen lassen, die Sie noch aus Ihrer Kindheit in Jugoslawien kennen.

Ugrešić: Die kommunistische Kultur – und damit meine ich den sozialistischen Realismus – war eine populistische Kultur, eine Kultur für das Volk. Sie war erzieherisch, umgestaltend, ermächtigend, unterhaltend und verständlich für die Mehrheit der Bevölkerung. Viele Menschen identifizierten sich mit ihren Filmen, realistischen Gemälden, Skulpturen, Liedern und ihrer Literatur. Die kommunistische Ideologie hat die Massen eingeladen, an kreativen Tätigkeiten teilzunehmen. Die heutige Technologie und der Markt tun dasselbe.

Gibt es gar keinen Unterschied zwischen kommunistischer und marktorientierter Kultur?

Ugrešić: Die kommunistische „Demokratisierung der Künste“ stellte sich dem bürgerlichen Elitismus entgegen, um das kreative Potenzial in einem zukünftigen Übermenschen zu befreien. Hier spreche ich von der Ideologie, nicht über das real existierende Leben, in dem es Zensur, Verfolgung und Konzentrationslager gab.

Was hat Karaoke mit Kunst zu tun? Sie bezeichnen ja Andy Warhol als den Erfinder der Karaokekultur ...

Ugrešić: Das meine ich allerdings eher im übertragenen Sinne: Indem er etwa Porträts berühmter Menschen reproduzierte und sie dabei diskret manipulierte, erfand Warhol, was heutige Kids mithilfe von Computerprogrammen nachahmen: Copy-and-paste plus geringfügige Eingriffe. Warhol war allerdings eine Künstlerfigur: Er hat einen neuen Stil, eine neue Haltung begründet und konnte provozieren und Grenzen verschieben.

Ist Karaoke also eine Form der Kunst oder das Ende der Kunst?

Ugrešić: Da wir nicht mehr so genau wissen, was Kunst bedeutet, ist Karaoke womöglich zur „Kunst“ unserer Zeit geworden. Übrigens entsprechen viele zeitgenössische Kunstwerke dem Karaoke: Das Einzige, was ihre Kunsthaftigkeit garantiert, ist die Signatur des Autors und der hohe Preis der Arbeit. Das ist einer der Hauptgründe, warum Museen und Ausstellungen moderner Kunst so viele Besucher anziehen. „Kunst“ ist hochgradig imitierbar geworden und gibt uns das tröstliche Gefühl, dass wir selber das auch könnten.

In welchem Verhältnis steht Karaoke zu Castingshows wie „Starmania“?

Ugrešić: Da gibt es keinen großen Unterschied, außer dass die

Castingshows im Fernsehen laufen und nicht im Internet. Karaoke-Fun-Clubs haben auch ihre Wettbewerbe und Gewinner.

Vom Karaoke als harmloser Nachahmung bis zum Stalking, der Einverleibung des Idols, ist es nur ein kleiner Schritt ...

Ugrešić: Das sind die zwei Seiten derselben Medaille. Der erste Schritt besteht aus der Seligsprechung unserer Idole – wir brauchen unsere Götter –, der zweite aus einer Art symbolischem Kannibalismus – wir müssen unsere Idole „essen“, um so wie sie zu werden.

Am zeitgenössischen Film bemerken Sie das Fehlen von Dialogen ...

Ugrešić: Das betrifft natürlich nicht alle. Aber wir scheinen tatsächlich in einer Kultur des Monologs zu leben, obwohl soziale Netzwerke extrem populär und die Menschen so stark in Medien eingebunden sind wie nie zuvor. Einen Monolog zu führen bedeutet, dass man sich zurückziehen kann, wann immer man will. Als monologischer Spieler kann man Menschen aus seiner Liste der „Freunde“ auf Facebook entfernen oder diese einschließen, wenn einem gerade danach ist. Man kann vom Computerscreen verschwinden und wieder auftauchen, man kann Zeitungen kommentieren, ohne sein Gesicht zu zeigen und in einen wirklichen Dialog zu treten. Dennoch hat man die Illusion, aktiv teilzunehmen, zu interagieren und vielleicht sogar die „Welt zu verändern“.

Gibt es Karaoke auch in der Literatur?

Ugrešić: Ja. Fanfiction etwa ist eine sehr populäre Gattung, in der anonyme Schreiber bekannte literarische Muster – etwa aus Vampirromanen – übernehmen und lediglich den Plot verändern oder die Beziehungen zwischen den Charakteren ein bisschen verändern, ein paar neue Situationen erfinden und so weiter. Die japanische Cell-Phone-Novel begann mit einem Spiel von Textmessages und wurde bald zu einer Industrie. Von diesen auf dem Mobiltelefon geschriebenen Romanen, von denen es im Netz Millionen gibt, verkaufen sich manche auch als Buch millionenfach.

Was bedeutet das für die Literatur?

Ugrešić: Dass die Literatur, wie wir sie kannten, in Gefahr ist. In repressiven politischen Systemen wie dem Kommunismus waren Schriftsteller verpflichtet, sich an bestimmte Regeln zu halten. Aber wenn sie daran nicht teilnehmen wollten, gab es für sie auch andere Möglichkeiten, wie etwa die Untergrundkultur mit ihren ebenfalls etablierten Regeln. Heute ist jeder ohne Restriktionen willkommen, am literarischen Leben teilzunehmen. Allerdings diktiert der Markt die Regeln,

und es ist schwierig, dem zu entfliehen und einen alternativen Raum zu finden. Viele Schriftsteller passen sich an diese Regeln an, um zu überleben, aber nur wenige schaffen es. Man ist zunehmend marginalisiert – oder institutionalisiert. Dazwischen gibt es nichts mehr.

Sie schreiben: „Nachdem sie vom nationalen in den internationalen Kontext gewechselt ist, gerät die Literatur in ihren dritten Kontext, in die mächtige, globale, massenmediale Zone.“ Wird Literatur verschwinden?

Ugrešić: Das glaube ich nicht, aber wir sollten uns über die tiefgreifenden Veränderungen im Klaren sein, die im Gange sind. Es gibt viele gute Schriftsteller auf der Welt, aber die meisten von ihnen sind nicht kommerziell erfolgreich. Die Menschen haben gelernt, Pandabären und den Sibirischen Tiger zu schützen – ich hoffe, dass jemand auf die Idee kommt, das auch mit Schriftstellern zu tun. Allerdings scheint das eine geradezu unmögliche Mission, weil man dabei nicht nur Schriftsteller, sondern auch die literarische Erziehung, die Hochschule und ihre Literaturabteilungen, die Literaturlehrer, -übersetzer, -kritiker, -historiker, unabhängige Buchhandlungen und Verleger, Literaturmagazine und so weiter schützen müsste. Sie alle arbeiten gemeinsam an dem, was wir Literatur zu nennen pflegten.

Das hört sich doch recht kulturpessimistisch an. Kann man da auch eine gewisse persönliche Bitterkeit heraushören?

Ugrešić: Wie viele andere Schriftsteller habe ich einen großen Teil meines Lebens und meiner Energie darauf verwendet, Literatur zu machen. Natürlich ist es schwer zu akzeptieren, dass ich meine Zeit für ein wertloses Bündel Papier verschwendet habe. Trotzdem bin ich nicht verbittert. Solange es da draußen ein paar Leser gibt, hat meine Arbeit Sinn. Es ist zwar ziemlich dumm, auf die Zukunft zu wetten, aber ich erlaube mir sogar manchmal den Gedanken, dass meine Arbeit in der Zukunft an Sinn und Wert gewinnen wird.

Sie schreiben, dass in unserer Epoche der Berausung am Archiv kein Platz mehr für Ironie und Selbstreflexion sei. Aber ist das Internet nicht voll davon?

Ugrešić: Das stimmt natürlich. Das Internet hat viele Gesichter, und ich konzentriere mich nur auf eines davon. Wenn man die Perspektive wechselt, sieht das Internet wie ein Megakarneval aus, der den Zweck verfolgt, sich über die Macht, die Politiker und eine Million anderer Dinge lustig zu machen. Auch darin steckt die unauslöschliche Macht des Internets, zu dem es ja keine Alternative gibt.

In einem Ihrer Essays beschreiben Sie, wie Menschen neuerdings im

öffentlichen Raum einander die Füße massieren oder sich mit der Pinzette Haare vom Kinn zupfen. Eine übertriebene Zurschaustellung persönlicher Freiheit?

Ugrešić: Das ist keine Frage von persönlicher Freiheit, sondern eher die Imitation von Freiheit – eine Karaokefreiheit.

In „Lesen verboten“ haben Sie der infantilen Kultur des Monologs und der Selbstreklame eine „Kultur des intellektuellen

Widerstands“ entgegengesetzt. Halten Sie die immer noch für möglich?

Ugrešić: „Widerstand“ ist für mich nur ein anderes Wort für Denken. In unserer schnelllebigen Zeit, in der Menschen bereit sind, jede Neuerung willkommenzuheißen, bevor sie darüber nachgedacht haben – ob das nun ein camoufflierter Nationalismus des 19. Jahrhunderts, ein neues technisches Gadget, ein neues Nahrungsmittel oder ein versteckter Faschismus ist –, sollten wir uns für das Gegenteil entscheiden: für die Langsamkeit der Kontemplation. Das betrifft die Politik und die Kunst genauso wie unser tägliches Leben. Der globale Schrein der Gegenwart befindet sich in New York auf der 5th Avenue, in der Nähe des Central Park: der Apple Store.

Es gibt wahrscheinlich keinen Ort in New York, der dermaßen überfüllt ist. Man sieht im Apple Store abertausende Menschen unterschiedlichster Hautfarbe ein- und ausgehen, nicht nur, um zu kaufen, sondern auch, um unserem Gott zu huldigen. Ich selbst konnte auch nicht widerstehen: Ich bin nicht bloß hineingegangen, sondern habe mir auch einen neuen Computer gekauft – obwohl ich schon zwei zu Hause habe.